

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Band: - (1909)
Heft: 9-10

Artikel: Baron d'Estournelles de Constant in Berlin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts
 Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6–8 Seiten.
 Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Bottmingermühle bei Basel.
 Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die *Haller'sche Buchdruckerei* in Bern, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt: Motto. — 1899–1909. — Baron d'Estournelles de Constant in Berlin. — Der „Nationalpazifismus“ des Herrn Dr. H. Molenaar. — Protokoll der Sitzung des Zentralkomitees des Schweizerischen Friedensvereins. — Schweizerischer Friedensverein. — Ein Beschluss des XVII. Friedenskongresses betreffend das Luzerner Friedensmuseum. — Verschiedenes. — Reklame.

Motto.

Schliesslich liegt der grosse Triumph der Zivilisation darin, dass der gesetzliche Schiedsspruch an Stelle der grausamen, rohen Waffengewalt tritt.

Lord Salisbury.

1899–1909.

In diesen Tagen sind zehn Jahre seit der Eröffnung der I. Haagerkonferenz verflossen! Da stürzt sich denn, wenigstens der Teil der Presse, der unsern Ideen günstig gesinnt ist oder es anfängt zu werden, auf das neue Jubiläum, um es zu feiern und um den Lesern in mehr oder weniger ausführlichen Darstellungen das allmähliche Werden und die Resultate dieser denkwürdigen Konferenz vor Augen zu führen. Wir sind ihr dafür herzlich dankbar, im Interesse der Verbreitung unserer Ideen, und drücken, obwohl jubiläumsmüde, in diesem Falle ein Auge zu. Für uns Friedensfreunde ist es kein Jubiläum, an dem man mit frommgefalteten Händen auf dem Erreichten sich ausruhen kann. Wir alle wissen gut genug, dass die erste Haagerkonferenz und auch die zweite nur die allerersten Stufen sind zu dem Ziele, zu dem wir der Menschheit die Wege zeigen — einem allgemein anerkannten Völkerrechte. Aber wir dürfen doch einen Augenblick Rückschau halten, einst und jetzt gegenüberstellen, um neuen Mut und neue Kraft für neue Arbeit zu schöpfen. Und neuen Mut können wir schöpfen, wenn wir vergleichen zwischen 1899 und 1909, trotz der bewegten, gespannten Zeit, in der wir leben. Man belächelt uns nicht mehr — und das ist ein grosser Fortschritt — als träumerische, unpraktische Menschenfreunde, man anerkennt uns als eine Macht und sucht sich, auf die eine oder andere Weise mit uns abzufinden, sei es nun, dass man uns bekämpft oder aber, dass man, wenn auch langsam, sehr langsam, unsere Ideen Wirklichkeit werden lässt. Das Streben der Völker, durch Schaffung eines Völkerrechtes, das die Beziehungen unter ihnen regeln soll, wie das Zivilrecht dasjenige der einzelnen Bürger, verdankt seinen Ursprung neben dem riesigen Aufschwung des internationalen Handels und Verkehrs und den erschreckenden Summen, die der „bewaffnete Friede“ alljährlich verschlingt, vor allem der Tätigkeit der Friedensfreunde, die unserer im Grunde genommen rechtlosen Zeit ein Ende machen wollen. Darauf dürfen wir stolz sein! Es soll uns aber auch anfeuern zu neuer, rastloser Arbeit, die sich durch keine Misserfolge hemmen lassen darf. Nur so wird das Ziel sich erreichen lassen

und — das ist meine vollste Ueberzeugung — wird es sich bald erreichen lassen.

Daran sollen wir am 18. Mai 1909 denken!

Basel.

Hanns Büchtold.

Baron d'Estournelles de Constant in Berlin.

Wohl das bedeutendste Ereignis auf pazifistischem Gebiete, das uns das neue Jahr bislang gebracht hat, ist die Rede des grossen französischen Pazifisten, gehalten im Kaisersaale des preussischen Herrenhauses in der Hauptstadt des Deutschen Reiches.

Senator d'Estournelles erörterte zuvörderst die beiden Einwände, welche gegen sein Vorgehen könnten erhoben werden. Vor allem: „Geziemt es dem Vertreter eines besiegten Landes, in der Hauptstadt der Sieger von Annäherung zu sprechen? Nun, ich sehe in meiner Anwesenheit in Berlin weder ein Zeichen der Schwäche noch eine Unvorsichtigkeit. Im Gegenteil! Ich spreche als französischer Patriot und wende mich an deutsche Patrioten. Die Zurückhaltung, die uns Franzosen seit beinahe vierzig Jahren auferlegt ist, muss zwar noch unsere Sprache bestimmen, aber sie darf uns nicht mehr am Sprechen hindern.“ Der Redner verweist auf die finanzielle und militärische Reorganisation Frankreichs, auf die Schaffung des französischen Kolonialreichs, auf die guten äussern Beziehungen des Landes, die ihm ein so allgemeines Vertrauen gewannen, dass es jetzt das Recht und die Pflicht habe, wie für das eigene, so auch für das allgemeine Interesse der Fürsprecher zu sein. Dann antwortete der französische Senator auf den zweiten Einwurf: Kann denn ein Franzose nützlich in Berlin sprechen? „Wozu dient es, nach Berlin zu gehen, wenn man gerade dasjenige verschweigen muss, was die beiden Länder trennt? Ich vergesse nichts von der Vergangenheit, aber ich habe auch die Zukunft im Auge. Weder Vergessen noch Revanche, das ist die Formel, die, wie es scheint, die beiden Länder gefangen hält. Das Vergessen ist unmöglich. Aber die Revanche ist keine Lösung. Wenn man den Verteidigungskrieg ausnimmt, der eine Pflicht ist, so ist der Krieg in unsern Tagen das unpopulärste aller Abenteuer geworden. Er erzeugt nur Wiedervergeltung. Frankreich ebenso wie Deutschland, ebenso wie England und wie alle grossen Staaten würden alles bei

einem Krieg verlieren. Das Widersinnige ist heutzutage nicht mehr der Frieden, sondern der Krieg. Und doch ist es der Krieg, den wir vorbereiten. Aber ein Krieg, den niemand will, oder vielmehr, es ist weder der Krieg noch der Friede, es ist der bewaffnete Friede. Man beginnt jetzt zu erkennen, wohin der bewaffnete Friede führt. Zahllose unaufhaltsam angewachsene Lasten drücken auf unsere Produktion derartig, dass es nicht einen deutschen oder französischen Artikel gibt, der nicht im Vergleich zu den analogen Artikeln anderer, schwer überbürdeter Länder mit einem Zuschlag von mindestens zehn Prozent seines Preises belastet ist, und dieser Zuschlag stellt den Anteil dar, den der Artikel zu den Militärlasten des Produktionslandes beiträgt, und zwar rein zum Vorteil jener Länder, die klug genug sind, unserem Beispiel nicht zu folgen. Es ist selbstverständlich, dass wir andererseits die Arbeiten nicht unternehmen, die Ausgaben nicht leisten können, die für die Verwertung unserer natürlichen Hilfsquellen notwendig sind. Unruhe, beständige Aufregungen von aussen, Wirren, Arbeitslosigkeit, Streiks im Innern, allgemeine Unsicherheit, weder innerer noch äusserer Frieden — das ist die Bilanz des „Friedens in Waffen“.

An die Spitze der nun folgenden Ausführungen über den Kern seines Themas stellte der Redner den Satz: „Die Erbschaft der Vergangenheit trennt Deutschland und Frankreich, nicht aber ihr Willen“, und fuhr dann fort: „Ich beuge mich vor den Skrupeln, die unseren beiden Regierungen nicht einmal die Möglichkeit einer Diskussion gestatten, aber ich erblicke an anderen Stellen die natürlichen Wahlverwandtschaften zwischen unseren beiden Ländern. Ich vergesse unsere Kämpfe nicht, aber ich erinnere mich auch so vieler Bande, die uns geeinigt haben und die nicht absterben können. Frankreich und Deutschland wollen leben. Alle beide vereinigen die Elemente für ein fruchtbares Zusammenwirken. Ihre Verschiedenheit ist eine Bürgschaft für gute Harmonie. Unsere Erzeugnisse, weit davon entfernt, sich Konkurrenz zu machen, ergänzen einander. Gerade weil wir sehr verschieden sind, sehen wir uns danach, uns einander zu nähern. Die in Ermangelung von Mitteln und Einverständnis unvollkommenen und langsamen Sozialreformen können nicht ins Unbestimmte vertagt werden. Die Arbeit verlangt diese Reformen. Die wirtschaftlichen Reformen sind nicht minder dringend. Zur Entwicklung des nationalen Wohlstandes in jedem Lande sind gute internationale Beziehungen unentbehrlich. Eine Fülle von Arbeiten, eine Blüte von grossartigen Werken und Unternehmungen würde sich der Tätigkeit unserer beiden Länder darbieten, wenn sie erst einmal vom Alp ihres quälenden Antagonismus befreit wären. Die Freude über die Versöhnung Frankreichs und Deutschlands würde alle Völker begeistern. Das wäre die grosse „frohe Botschaft“ der neuen Zeit. Der Enthusiasmus der Völker angesichts eines solchen Beispiels wäre so stark, dass keine Regierung sich weigern könnte, ihm zu folgen. Ich weiss, es wäre nicht der ewige Weltfrieden, die Chimäre des vollkommenen Glückes, aber es wäre eine Erleichterung und eine Hoffnung, eine Orientierung der Welt zum Vertrauen und zum Licht der Wahrheit.“

Die Regierungen nun können nach Herrn d'Estournelles nicht die Vorläufer dieser Bewegung sein, es ist aber Pflicht der Männer von gutem Willen, nicht untätig zu bleiben. Die vernünftigste Methode besteht darin, dass man auf beiden Seiten beginnt, anzuerkennen, dass die Versöhnung wünschenswert ist, und ferner, dass diese Versöhnung, um aufrichtig

und endgültig zu sein, natürlich annehmbar und ehrenvoll für beide Länder sein muss. Das kommt darauf hinaus, dass man sich von beiden Seiten entgegenkommen würde, die möglichen Konzessionen zu machen, und dass man folglich danach suchen müsste, welches diese Konzessionen sein könnten. Gerade dieses Suchen aber ist bis zur Stunde prinzipiell verboten. „Suchen wir eine Abmachung vom besten Glauben diktiert. So erfasst, mit gegenseitigen Zugeständnissen, ist die Annäherung nur noch ein Erziehungswerk.“

Und der französische Redner hat die Hoffnung, dass das gelingen wird. Er verweist auf die neuesten Entdeckungen, die eine Widerlegung des Skeptizismus seien. „Einige Männer von gutem Willen, die in jedem Lande an der Verwirklichung des moralischen Fortschrittes arbeiten, sind eine grosse Kraft, aber mächtiger noch ist die erklärte oder auch nur stillschweigende Vereinigung der gutgesinnten Willen aller Länder. Das Komitee für die französisch-deutsche Annäherung,“ so schloss dann Herr d'Estournelles, „leistet ein grosses und patriotisches Werk, indem es dieses ernste Wollen organisiert; es wird Erfolg haben! Allzuviel Kräfte sind in Frankreich und in Deutschland verloren gegangen; diese verlorenen Kräfte werden ein Anachronismus. Mit der Zukunft Deutschlands beschäftigen Sie sich, wie wir uns mit der Zukunft Frankreichs beschäftigen. Sie wollen wie wir von Ihrem Wege die Verwicklungen und die Gefahren entfernen. Es wird mit der französisch-deutschen Annäherung ergehen wie mit allem, was lebt, und mit allem, was dauert; es wird in Schmerzen geboren; es wird die Frucht der Leiden der Vergangenheit sein. Es wird dazu langer Versuche, zahlloser Hingebungen und gegenseitiger Opfer bedürfen, aber der Sieg wird deshalb um so schöner sein; der wahre Sieg wird der sein, den wir über uns selbst davon tragen: der Sieg der Vernunft. Und ich habe nichts gesagt von dem Ruhme, der den Regierungen zuteil werden würde, die sich beeifern, der Sehnsucht der Welt Folge zu geben. Ruhm ohnegleichen, würdige Krönung aller Triumphe unserer Zivilisation!“

—o—

Der „Nationalpazifismus“ des Herrn Dr. H. Molenaar.

Von *Karl Ludwig Siemering.*

In der wertvollen Friedens-Nummer seiner Zeitschrift „Menschheitsziele“ (Dez. 1908) stellt Herr Dr. Molenaar auf Seite 401 — anlässlich einer Besprechung der Suttner-Memoiren — die Forderung, in Zukunft „Nationalpazifismus“ zu treiben, und kommt damit auf das Programm zurück, welches er vor etwa 6 Jahren in seiner „Deutsch-französischen Liga“ zu propagieren suchte. Alfred H. Fried trat ihm damals in einem offenen Brief der „Friedens-Warte“ vom Dezember 1903, sowie in seinem Buche „Deutschland und Frankreich“¹⁾ ausführlich entgegen, und als sodann der Luzerner Weltfriedenskongress im September 1905 auf Anregung Lafontaines in jener Sache einen vermittelnden Beschluss fasste, mit dem sich auch Molenaar und seine wenigen Anhänger zufrieden gaben — da durfte man hoffen, dass die Frage in Pazifistenkreisen erledigt sei und künftig nicht mehr aufgerührt werden würde. Es hat nicht sollen sein, denn Herr Dr. Molenaar hat in dieser Sache nichts gelernt und nichts vergessen; er steht darin noch völlig auf seinem Stand-

¹⁾ Berlin 1904, Broschürenfolge Continent Nr. 4, S. 63 ff. — Preis 1 Mk.